



**Inhalt:** Emilia Szegfi (mit Portrait). — Die Schwestern. Erzählung von Friedrich Gerstäcker. (Schluß). — Eine Wanderung durch die Bildergalerie meines Zimmers. Von Auguste Scheibe. (Schluß). — Deutsches Künstlerleben. Von Theodor Raeder (mit Abbildung: Albrecht Dürer in Antwerpen, von Paul Gros' Johann). — Ein Glas Wasser oder eine Rosenknospe. Novelle von Louise Mühlbach. (Fortsetzung). — Chemische Wäsche (mit Abbildung). — Nebst. — Correspondenz.

**Emilia Szegfi.**

Frau Emilia Szegfi, die in Ungarn allbeliebte Romanschriftstellerin und Redactrice der von ihr begründeten Damenzeitung „Családi-Kör“ (Familienzirkel) widerlegt glänzend das Vorurtheil, daß die Frau nur mit Vernachlässigung ihrer häuslichen Pflichten und auf Kosten ihrer Weiblichkeit sich einer öffentlichen Thätigkeit widmen könne.

Geboren 1832, als Tochter des Schulinspektors Paul Kanya in Pest, genoss sie eine sorgfältige Erziehung durch ihren Vater und lernte deutsch und ungarisch in gleich vollkommener Weise. Sie debutirte auch zuerst 1853 als deutsche Schriftstellerin, einige Novellen von Maurus Jókai übersetzend. Doch 1856 erschien ihre erste Novelle „Den die Welt belacht“ ungarisch, und fand so entschiedenen Beifall, daß die Verfasserin von da ab Mitarbeiterin aller belletristischen Journale des Landes wurde. Sie hat über fünfzig interessanter Novellen dem ungarischen Leserkreise geschenkt; 1859 trat sie mit dem zweibändigen Roman „Tage der Krisis“ hervor.

Sie hatte unterdeß den bekannten Romanschriftsteller und Publizisten Moriz Szegfi geheirathet, der, geb. 1827, in Pest, Prag und Berlin studirte und 1848 im ungarischen Ministerium des Innern Concipient war. Emilia ist Mutter zahlreicher Kinder, und zwar Mutter und Hausfrau im vollsten Sinne des Wortes.

Ihren Haupteinfluß gewann sie aber auf alle Kreise des Publikums durch ihre belletristische Wochenschrift. Dank diesem Einflusse gelang es der Trefflichen während ihrer zwölfsährigen Redactionsthätigkeit für den Schriftsteller-Versorgungsverein 3500 Gulden, für die Nothleidenden 1863 an 6000 Gulden und für andere humane Zwecke zusammen 46,000 Gulden zu sammeln. In ihrem vielgelesenen Blatte vertritt sie seit Jahren das Recht der Frau auf Arbeit. Und sie kämpft nicht mehr allein; denn nicht nur in den Reihen ihrer Schwestern fand sie Sympathie und Beifall, sondern auch die ausgezeichnetsten Staatsmänner und Schriftsteller anerkennen bereits die Berechtigung der so praktischen als humanen Ideen Emilia's.

**Die Schwestern.**

Erzählung von Friedrich Gerstäcker.

(Schluß.)

„Du, Kurt,“ meinte Alfred, „indem er des Freundes Arm nahm und langsam mit ihm auf der Terrasse zurückschritt, „das ist eine ganz eigenthümliche Geschichte. Denke Dir, ich bin ihr heute Morgen begegnet und — sie hat mich nicht wieder erkannt.“

„Natürlich — weil sie Dich noch nicht in Uniform gesehen.“ Alfred blieb stehen und sah den Freund rasch und erstaunt an. „Wahrhaftig, Du kannst Recht haben,“ rief er dabei, „daran hatte ich gar nicht gedacht. — Und doch dann, welcher Unterschied zwischen mir und ihr — ich hätte sie wieder erkannt und wenn sie mir in dem buntesten Maskeradenherz entgegengekommen wäre. Uebrigens weiß ich doch jetzt, wo sie wohnt — denke Dir, wie es mir heute Morgen ging“ und jetzt erzählte er dem Freunde die List, die er gebraucht, um ihre Wohnung aufzufinden.

„Und wie ist ihr Name?“ „von Raufhorst heißt ihr Vater.“ „Oberforstmeister außer Dienst?“ rief Kurt rasch. „Ich glaube ja — ja wohl — ganz recht.“ „Das trifft sich sonderbar,“ sagte der junge Mann kopfschüttelnd, „mein Vater hat es mir auf die Seele gebunden, den alten Herrn aufzusuchen, denn Beide sind intime Freunde, wenn sie auch weit von einander entfernt gewohnt und sich in langen Jahren nicht gesehen haben.“

„Und willst Du ihn aufsuchen?“ rief Alfred rasch. „Gewiß will ich,“ lautete die Antwort. „Gut, dann begleite ich Dich,“ rief Alfred entschlossen, „Gulda kann mich in der That nicht erkannt haben, sonst hätte sie mir das durch ihr liebes Lächeln gezeigt und mich nicht so freundlich und erstant angesehen, und bei dem alten Herrn bist Du dabei gleich im Stand mich einzuführen. Das trifft sich ausgezeichnet.“ „Aber unter welchem Vorwand?“ frug Kurt.

„Denke Dir nur, Hully,“ rief Paula, als sie nach Hause kam und lachend auf die Schwester zueilte, „als ich vorhin mit Elsa von Bülow über die Promenade ging, redete mich ganz vertraulich ein fremder Offizier an. Ich erschrak natürlich nicht schlecht, habe ihn aber auch wahrhaftig kurz genug abgefertigt.“ „Wer war es denn?“ frug Gulda neugierig. „Ja, wie soll ich das wissen.“ „Und was wollte er?“

„Jedenfalls eine Unterhaltung mit mir anknüpfen — ich weiß nicht einmal mehr die Worte, aber wenn ich nicht irre, sagte er mir, er würde glücklich sein, meine Bekanntschaft zu machen, oder etwas Aehnliches.“

„Aber eine solche Unverschämtheit?“ rief Gulda erzürnt. „War es denn noch ein junger Mann?“

„Blutjung — er sah wie ein Cadett aus.“ „Dann war's auch vielleicht Einer,“ lachte Gulda, „aber willst Du denn nicht ablegen?“ Wir essen gleich.“

„Nein, ich bin nur hergekommen, um Mama zu fragen, ob sie mir erlaubt, heute Mittag bei Bülow's zu essen; Elsa hat mich so darum gebeten, und ich habe es ihr auch schon halb und halb zugefagt. Du sollstest auch mitkommen, aber Großpapa ist immer verdrießlich, wenn wir Beide weglaufen. Wo ist Mama?“

„Ich glaube, in ihrem Zimmer — und gehst Du dann gleich?“

„Gewiß — adieu Herz,“ und die Schwester umarmend und abküssend, eilte das junge fröhliche Kind hinaus.

Das Mittagessen war verzehret; nachher hielt der alte Oberforstmeister in seinem Lehnstuhl gewöhnlich eine kurze Siesta, und dann trant die kleine Familie zusammen Kaffee, wobei er seine Pfeife knaster rauchte. Er war einmal daran gewöhnt und nahm deshalb auch nur höchst selten und mit Widerwillen eine Einladung zu einem Diner an, weil er dort seine Bequemlichkeit nicht so haben konnte.

Die kölnische Zeitung vor sich, saß er da, las bald einmal und horchte dann wieder dem freundlichen Plaudern Gulda's, die noch immer viel von ihrer „Reise“ zu erzählen hatte, als der Bursche hereinkam und dem Oberforstmeister eine Karte brachte.

„Zwei Herren wünschen dem Herrn Oberforstmeister ihre Aufmerksamkeit zu machen,“ meldete er.

Der alte Herr nahm kopfschüttelnd die Karte — er wäre am liebsten ungehört geblieben, hatte aber kaum einen Blick darauf geworfen, als er in seinem Stuhl empor sahr und dem Diener zurief:

„Ist das ein alter Herr, der Dir die Karte gegeben hat?“

„Nein, Herr Oberforstmeister, noch ein junger Herr.“

„Dann vielleicht der Sohn,“ rief der alte Oberforstmeister lebendig. „Herein mit ihm, herein; der darf mir nicht so lange vor der Thüre stehn. Denk' Dir, Paula,“ rief er seiner Schwiegertochter, Gulda's Mutter, zu, „Kurt von Sternbach, erinnerst Du Dich noch auf meinen alten Freund Sternbach, der damals eine Zeitlang bei uns wohnte? Alle Wetter! Das freut mich, wieder einmal von ihm zu hören.“

Es blieb ihm übrigens keine Zeit, weiter Etwas zu sagen, denn in dem Moment öffnete sich die Thür, und Kurt, dem Alfred schüchtern folgte, betrat das kleine freundliche Gemach, wo ihm der Oberforstmeister schon mit beiden ausgestreckten Händen entgegenkam.

„Sind Sie ein Sohn meines alten Kurt, des Landjägermeisters von Sternbach?“

„Der Sie durch mich tausendmal grüßen läßt, verehrter Herr.“ „Dann seien Sie mir herzlich und wieder und wieder willkommen, mein junger Freund,“ rief der Oberforstmeister, indem er ihn ohne Weiteres in die Arme nahm und ihm einen derben Kuß auf die Wange drückte. „Hier, Paula,“ rief er dabei seiner Schwiegertochter zu, „der Sohn meines liebsten und besten Freund-



X. A. v. R. Brendamour.

Emilia Szegfi.

„Du,“ meinte Alfred, aber doch nicht ganz mit sich einig, „ich — kann Dich ja vielleicht nur begleiten — wir haben uns hier zufällig getroffen — oder auf meine Bekanntschaft aus Ludwigsdoda hin. Das geht ja doch, daß ich mich nach dem Befinden der jungen Dame erkundige — ist wenigstens sehr natürlich.“

„Das allerdings,“ lachte Kurt, „nun auf Deine Verantwortung, denn tiefen Eindruck kannst Du auf die Dame Deines Herzens, wie mir fast scheinen will, nicht gemacht haben, oder sie würde Dich unter jeder Verkleidung selbst wieder erkannt haben.“ „Es war ja nur ein Moment, daß ich sie sah,“ entschuldigte sie Alfred, „aber wann gehen wir?“

„Wenn es Dir recht ist, diniren wir hier oben zusammen. Der alte Herr wird jedenfalls sein Nachmittagsschläfchen halten, und wir treffen ihn nachher bei seiner langen Pfeife und einer Tasse Kaffee in bester Laune.“

„Abgemacht!“ rief Alfred erfreut aus, und die beiden jungen Leute, die bis dahin unter den Bäumen auf und ab gegangen waren, traten jetzt in die Restauration.









Albrecht Dürer in Antwerpen. Von Paul Grot' Johann.  
[S. „deutsches Künstlerleben“, Seite 292.]





Rebus.



Die in dem heißen Trockenzimmer nach einem Verbleib von ein bis zwei Stunden völlig geruchfrei gewordenen Gegenstände gelangen nunmehr in die Räume der Appreteure und Detacheure, um hier das nöthige frische Aussehen zu erhalten und einer genauen Durchsicht nach noch vorhandenen Flecken unterworfen zu werden.

Schmutz und Flecken so zu befreien, daß sie — abgesehen von der mechanischen Abmahlung — ihr ursprüngliches Aussehen in Form und Farbe erhielten. Wasser in Verbindung mit Seife, Soda oder andern fettlöslichen Körpern, die natürlichsten und geeignetsten Waschmittel für Bett-, Tisch- und Leibwäsche, sind eigentlich nur ausnahmsweise zur Reinigung buntfarbiger Wol-

Alle diese Schwierigkeiten, welche die Wasserwäsche nicht zu überwinden vermag, löst die chemische Wäsche mit größter Leichtigkeit, und das ganze Geheimniß der letzteren ist sehr einfach: sie verwendet statt des Wassers solche flüssige chemische Körper, welche, ohne im geringsten die Gewebe in ihrer Haltbarkeit zu beschädigen, weder Farbe noch Appretur, die ja beide mit Hilfe von Wasser auf die Stoffe gebracht werden, aufzulösen vermögen, und welche Körper nicht die Eigenschaft des Wassers haben, die Gewebe beim Waschen in der Form zu verändern, sie „einkaufen“ zu lassen.

Die chemische Wäsche ist in ihren Anfängen in die Zeit zu Anfang der fünfziger Jahre zurückzuführen, als das Brönnner'sche Fledwasser, eine Mischung aus Benzol, Schwefeläther und Alkohol, in Aufnahme kam und man, wie noch heute, mit dieser Mischung Glacéhandschuhe in der Weise zu reinigen begann, daß man dieselben ganz damit tränkte, sie dann austrug und trocken ließ; ebenfalls wurde zu jener Zeit hierfür von den Handschuh- und Fledwäscherinnen eine Mischung von Terpentinal und Lavendelöl gebraucht, durch welches Waschmittel der glückliche Befitzer gewaschener Handschuhe als solcher sich gewöhnlich schon auf zehn Schritte durch einen nicht übertrieben angenehmen Geruch ankündigt.

Wohl hauptsächlich durch den hohen Preis des Steinkohlensolvenzins, des Terpentinals abgedrückt, veruchte es lange Zeit Niemand, diese Flüssigkeiten an Stelle des Wassers im Großen zur Wäsche ganzer Kleidungsstücke zu verwenden, bis Judlin (zuerst in Warschau, dann in Berlin) um die Mitte der sechziger Jahre, so zu sagen, den Muth hatte, solches zu unternehmen. Dies war freilich nicht so einfach auszuführen, denn für die theueren Waschmittel mußten besondere geschlossene Apparate konstruirt werden, welche ein Verdampfen derselben möglichst einschränkten; die mit dem Schmutz der Wäsche beladenen Waschmittel mußten von diesem befreit und rein wieder gewonnen werden, und endlich bereitete die Feuergefährlichkeit derselben dem Erfinder große Schwierigkeiten, so daß dieser letzte Punkt leider sogar zu des Erfinders gewaltthätigem vorzeitigem Tode führte.

Sein Neffe F. Gruner, noch jetzt im Besitze der Judlin'schen chemischen Reinigungsanstalt, baute fleißig weiter auf dem vorhandenen Fundament, verbesserte die neue Reinigungsmethode wesentlich und erweiterte die Anstalt derartig, daß dieselbe heute die ihr aus allen europäischen Staaten angehenden, jährlich nach vielen Tausenden von Nummern zählenden Bekleidungsgegenstände zu reinigen und zu verjüngen vermag, und daß sie im Vergleich mit den chemischen Reinigungsanstalten, welche durch ihre Erfolge veranlaßt später entstanden, die erste und beständigste blieb.

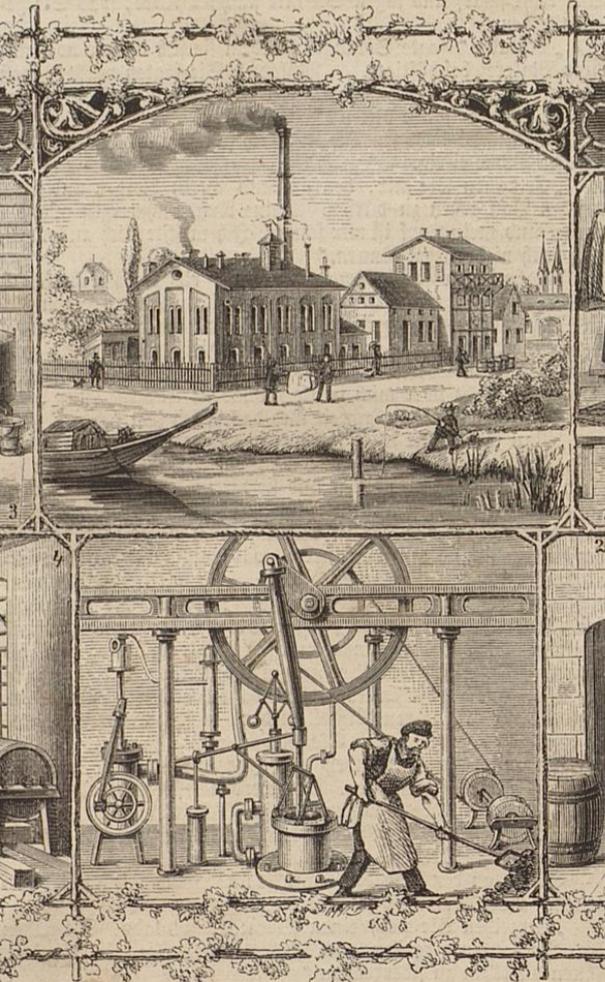
Unter Hinweis auf die untenstehende Abbildung der in Charlottenburg bei Berlin gelegenen Judlin'schen Anstalt und ihrer inneren Einrichtungen wollen wir unsere Leserinnen mit den Einzelheiten der chemischen Wäsche vertraut zu machen suchen.

Die chemische Wäsche beginnt, ganz wie die gewöhnliche Weißwäsche, mit dem Sortiren der Gegenstände, nach der Art des Gewebes, sowie nach dem Grad der Verunreinigung derselben, die weiß- und hellseidenen Stücke, Sammete, die hellen wollenen, die dunkel wollenen und die besonders schmutzigen Stücke werden in dieser Reihenfolge zu einer Ladung sortirt in die Waschmaschine gebracht, nachdem vorher ein jedes Stück auf einem mit Marmorplatten bedeckten Tisch, je nachdem es die Qualität des Stoffes zuläßt, einzeln mittelst einer in Benzol (Petroleumnaphtha) getauchten Bürste, namentlich an den schmutzigsten Stellen, gebürstet wurde.

Die Waschmaschine (4) besteht aus einer äußeren feststehenden und einer inneren beweglichen aus von einander abstehenden Latten konstruirten Trommel, mit verschließbaren Einfüllthüren versehen. In die äußere Trommel wird das Benzol so hoch eingefüllt, daß es einige Zoll hoch in die innere Lattentrommel einsteigt, dann wird nach dem Hineinbringen der vorbereiteten Wäschestücke in die Lattentrommel letztere in langsame Umdrehungen versetzt.

Das Benzol löst hier das Fett auf, und der pulverige Staub reißt sich mechanisch ab und geht zum größten Theil in das Benzol über. Nach zehn Minuten bis längstens einer Stunde (die Zeitdauer hängt von der Qualität der Stoffe ab) werden die Gegenstände aus der Trommel herausgenommen, um einer indes vorbereiteten dunkleren Ladung Platz zu machen, hierauf in einer Spülwanne einzeln in frischem reinem Benzol gespült und dann von dem letzteren in einer in schnellste Umdrehungen versetzten Schleudermaschine (Centrifugalmaschine) so lange ausgeschleudert (ausgetrießelt), daß sie äußerlich völlig trocken erscheinen. Aus der Centrifugalmaschine (3, rechts) werden die Gegenstände in eine stark geheizte und gut ventilirte Trockenkammer gebracht, wo sie völlig getrocknet werden und den Benzingeruch verlieren.

Einzelne weiße Gegenstände werden vor dem Spülen, ähnlich wie bei der gewöhnlichen Wäsche, in blaugefärbtem Benzol gebläut. Das mit Fett und Schmutz beladene Benzol wird gesammelt, in Reservoiren (3, links), mit Schwefelsäure vermischt, zum Abziehen fassen gelassen, vom Bodenabzug abgezogen und in besonderen kupfernen Destillirgefäßen (2) über Kalk abdestillirt, um so, völlig rein, in den Kreislauf der Arbeit wieder einzutreten.



Die Judlin'sche Anstalt für chemische Reinigung in Charlottenburg bei Berlin.

sichtigt werden muß, und daß die besten Fledmittel in nicht geübten Händen die Flecke verschlimmern, anstatt sie zu entfernen. Da der Detacheur jahrelanger Übung bedarf, um zu der Geschicklichkeit zu gelangen, welche ihn befähigt in einer solchen Anstalt thätig sein zu können — er wird für seine Geschicklichkeit freilich auch relativ sehr hoch honorirt — ist leicht einzusehen, daß die meisten Versuche des Laien in der Fledvertilgung mißglücken müssen. In der That fürchtet der Detacheur keine Flecken so sehr, als diejenigen, an welchen bereits vorher der Laie seine Kunst versucht hatte — sie sind gewöhnlich eßt und unvertilgbar. Bei irgend werthvollen, bestickten Stoffen sollte man daher lieber mit eigenen Experimenten vorsam sein und die Verantwortlichkeit den Detacheuren chemischer Reinigungsanstalten überlassen. Weil es aber kein Universalreinemittel gibt, wird auch der geschickteste Detacheur nicht in allen Fällen Hilfe zu schaffen vermögen. Da in der chemischen Reinigungsanstalt sämtliche eingeleiferten Stücke — ganz gleich ob sie zur chemischen Wäsche oder zur Reinigung weniger Flecke in die Anstalt geschickt wurden — durchweg in die Benzinwäsche ge-

langen, so wird der Detacheur hier in den Sachen vorwiegend nur nach solche Flecke finden, die ihrer Natur nach sich in zuderige oder mehrlartige theilen lassen, entstanden durch wässrige Lösungen gleicher Art. Da alle die den Lösungen seiner Zeit etwa beigemengten fettigen Körper durch die chemische Wäsche zuverlässig entfernt sind, so ist die Fortschaffung dieser gebliebenen Flecke bei dem gewonnenen Grunde in den Stoffen viel leichter, als wenn noch Fett darinnen läge.

Bei dicken Wollentoffen genügt meistens schon die Bürste, bei den übrigen Stoffen in vielen Fällen einfach reines Wasser, welches mit Schwämmen und kleinen Bürsten zum Fortschaffen der lose aufstehenden Schmutztheile benutzt wird, worauf die betreffenden Stellen sorgfältig mit reinen Lederlappen aufgetrocknet, die der Seide nach dem Abtrocknen mit Gyps belegt werden, zur Vermeidung eines Randes.

Bei anderen Flecken werden andere Mittel, aber eben die allgemein bekannten, Spiritus, Säuren, Ammoniak etc. angewendet.

Der Appretirmaal (1) ist reich an neuen und interessanten Apparaten und Vorrichtungen zum Fertigmachen der chemisch gereinigten Gegenstände: auf hohen Blättbrettern, welchen Dampf entströmt, wird der Sammet aufgerichtet, werden die Wollentoffe gebohrt und becartirt, durch die Walzen der Appretirmaschinen tritt das vorher zertrümmerte eingetretene Wollenzug frisch und glatt hervor, und alle diese in verschiedenartigster Weise thätigen Maschinen speist und treibt der Schlave der civilisirten Welt, der gefügige Dampf.

Correspondenz.

- G. St. in P. Zur Bräutigamsstolche sind weiße Batistkravatte und Weste von feinstem schwarzem Kašmir mit eingeknüpftem Schawlragen von weichem Pique, wie sie der Bazar d. J. mit Abbildung Nr. 75 und 76 auf Seite 140 brachte, erforderlich.
Zwei Freundinnen. Zu einem Ballanzug aus durchsichtigem Stoff wählt man das Unterkleid stets von Seide oder Atlas in derselben Farbe. Ein Unterkleid von weißem Atlas dürfte also nur zu weißem Mull, Tarlatan oder Tüll passend sein. Goldene Blätter als Garnitur und Haarschmuck sind keineswegs jugendlichem Alter angemessen, vielleicht wählen Sie lieber farbige Blumen.
Fr. v. F. in S. Die uns eingesandten Arbeiten können sowohl vollendet als auch nur angefangen sein. Der verlangte Preis muß von der Verfasserin notirt werden.
G. L. in B. Wenden Sie sich an die Tapissier-Manufactur von D. Krapppe, Berlin, Leipzigerstraße 129.
A. F. in Kl. R. Eine gestricke Unterjade für Herren sowie Dessins für Strumpfränder werden demnächst im Bazar erscheinen. Eine Schabrade wird gewöhnlich von Tuch hergestellt und rings am Außenrande mit Lizen oder Verjüngung, in einer Ecke mit Wappen oder Namenszug verziert. Die Tapissier-Manufactur, von welcher Sie das erforderliche Material beziehen, übernimmt auch das Verzeichnen des Dessins. Ob die Decken in Rahmenarbeit durch die Wäsche leiden, hängt ganz von der Art und Weise ihrer Behandlung ab.
Eine Unerfahrene in W. Zur Toilette für Halbtrauer ist außer Schwarz und Weiß auch Grau und Violett gestattet, dazu weiße Kragen und Manschetten; Schmutz von Jet oder von Silberglanz.
Veronica in B. — G. D. in W. — Baronin v. S. in St. — Blümchen in Moore. — Captain S. F. in W. Ihre Wünsche sind notirt und sollen sobald als thunlich berücksichtigt werden.
Treue Freundin des Bazar in S. Die Weiße eines Kleides mit Schleppe beträgt in neuerer Zeit gewöhnlich 436 Centimeter, die eines kurzen Kleides 300 Cent.
Ella in B. Wir würden Ihnen nicht dazu rathen, eine Altarbede in Frießstädten zu arbeiten, führen Sie dieselbe in Frießstädten oder Weisstädten aus. Als Dessin zur Bordüre dürfte Abbildung Nr. 103 auf Seite 144 d. J. geeignet sein.
Junge Frau an der Eibe. Weiße Mullkleider werden neuerdings häufig mit Stickerei von Zephyrwolle oder auch von Gorbannet oder Mooswolle in einer oder in mehreren Farben und Plancien verziert. Ein dreieckiges Tuch, wie man es gegenwärtig so häufig anstatt eines Fichus trägt, brachte der Bazar d. J. mit Abbildung Nr. 41 auf Seite 286.
Danfbare Abonnentin. Wir wir bereits zu wiederholten Malen erwähnt haben, sind wir nicht im Stande zu jeder Abbildung das Schrittmuster auf dem Supplement zu geben, da der Raum des letzteren zu sehr beschränkt ist; doch lassen wir, um den Wünschen unserer Abonnentinnen entgegenzukommen, die fehlenden Schnittmuster auf Bestellung anfertigen und gegen Einzahlung von 10 Sgr. (67 Kreuzer österr.) für jedes Muster verabsorgen.

N. W. Breslau. Wenn Sie directe Mittheilung wünschen, ist Angabe Ihrer Adresse nöthig.
L. C. in N. b. C. Die Fledflecke in den gepreßten Lederdecken entfernen Sie dadurch, daß Sie auf die Flecke einen Brei streichen, bestehend aus gebrannter Magnesia und Benzol. Nach dem Trocknen werden des Breis auf den Flecken wird die pulverig zurückbleibende Magnesia, welche das Fett aufgelöst, mit der Bürste fortgeschafft. Wenn nöthig, wiederholt man die Operation.
N. N. in G. bei Fricke. Dortige Handlungen werden gewöhnlich auch Glycerinseifen von R. Becker in Wien oder Sarg in Leipzig führen; diese seien Ihnen empfohlen. — Aus welchem Stoff bestehen die au. Medaillons?
Familienmutter in Wien. Nichts wirksameres, als frisches perlisches Insectenpulver.
P. v. N. Es ist rätlich, nicht schädlich, die Gesichtshaut mit Kleienwasser zu waschen, wenn die Haut empfindlich gegen Seife etc. ist.
Henriette Z. (in St.) Zur Aufhellung eines von der Sonne gebräunten Teints hilft, wenn Zeit und Absicht vor der Einwirkung der Sonne nicht haben, kein kosmetisches Weidmittel.
Treue Abonnentin in N. 1 Theil Alaun in 20 Theilen Essig gelöst.
Mehrere Abonnenten. Die literarischen Fragen zu erledigen fehlt uns heute der Raum. Wir bitten Sie, sich bis zum „Planderstündchen“ in der nächsten belletristischen Nummer zu verträgen. Dann sollen auch verschiedene neue Werke, die unterdessen auf unserem Büchertisch sich gesammelt haben, zur Sprache kommen. Außerdem wird die nächste belletristische Nummer die Novelle „Arzt und Autor“ von Ernst Eckstein, „Erinnerungen“ von Karoline Bauer, „Kosmetische Briefe“ von Dr. Cornelius, „Der Halschmuck“ von Dr. Georgens u. f. w. enthalten.